

KINDRED – VERBUNDEN
Octavia E. Butler

Aus dem Englischen übersetzt von
Mirjam Nuening

w_orten
& meer

INHALT

Vorwort: Über den Versuch, das Unfassbare wahrnehmbar zu machen <i>von Mirjam Nuening und Sharon Dodua Otoo</i>	11
Prolog	29
Kapitel 1 Der Fluss	32
Kapitel 2 Das Feuer	40
Kapitel 3 Der Sturz	85
Kapitel 4 Der Kampf	158
Kapitel 5 Der Sturm	264
Kapitel 6 Das Seil	331
Epilog	359

Prolog

Auf meiner letzten Reise nach Hause verlor ich einen Arm. Meinen linken Arm.

Und ich verlor ungefähr ein Jahr meines Lebens und viel von dem Komfort und der Sicherheit, die ich nicht zu schätzen gewusst hatte, bis ich sie verlor. Als die Polizei Kevin freiließ, kam er zu mir ins Krankenhaus und blieb dort, um mir zu verstehen zu geben, dass ich immerhin nicht auch ihn verloren hatte.

Doch bevor er zu mir durfte, musste ich die Polizei davon überzeugen, dass er nicht ins Gefängnis gehörte. Das nahm Zeit in Anspruch. Die Polizei – Schatten, die in regelmäßigen Abständen an meinem Bett auftauchten, um mir Fragen zu stellen, die ich nur schwer verstehen konnte.

»Wie haben Sie sich den Arm verletzt?«, fragten sie. »Wer hat Sie verletzt?« Dieses Wort machte mich hellhörig: verletzt. Als hätte ich mir den Arm aufgeschrammt. Glaubten sie, dass ich nicht wusste, dass er weg war?

»Ein Unfall«, hörte ich mich selbst flüstern. »Es war ein Unfall.«

Sie fingen an, mich nach Kevin zu fragen. Anfangs schienen ihre Worte ineinander zu verschwimmen und ich beachtete sie kaum. Nach einer Weile wiederholte ich die Worte jedoch innerlich und plötzlich wurde mir klar, dass diese Männer versuchten, Kevin die Schuld für die »Verletzung« an meinem Arm zu geben.

»Nein.« Ich schüttelte schwach meinen Kopf auf dem Kissen. »Nicht Kevin. Ist er hier? Kann ich ihn sehen?«

»Wer sonst?«, beharrten sie.

Ich versuchte durch die Medikamente, durch den entfernten Schmerz hindurch zu überlegen, aber es gab keine wahrheitsgemäße Erklärung, die ich hätte geben können – keine, die sie glauben würden.

»Ein Unfall«, wiederholte ich. »Meine Schuld, nicht Kevins. Lassen Sie mich ihn bitte sehen.«

Das sagte ich wieder und wieder, bis die schemenhaften Polizeigestalten mich allein ließen, bis ich aufwachte und Kevin dösend neben meinem Bett sitzen sah. Ich fragte mich kurz, wie lang er schon da war, aber eigentlich war das egal. Das Wichtigste war, dass er da war. Ich schlief weiter; erleichtert.

Schließlich wachte ich auf und fühlte mich in der Verfassung, in zusammenhängenden Sätzen mit ihm sprechen zu können und das, was er sagte, zu verstehen. Ich fühlte mich beinahe wohl, mit Ausnahme des komischen Pochens an meinem Arm. Dort, wo mein Arm gewesen war. Ich bewegte meinen Kopf und versuchte den leeren Platz anzuschauen ... den Armstumpf.

Dann stellte Kevin sich neben mich, berührte mein Gesicht mit seinen Händen und drehte meinen Kopf zu sich.

Er sagte nichts. Kurz darauf setzte er sich wieder, nahm meine Hand in seine und hielt sie fest.

Es fühlte sich an, als könne ich meine andere Hand anheben und ihn berühren. Es fühlte sich an, als hätte ich eine andere Hand. Ich versuchte noch einmal nachzusehen und dieses Mal hinderte er mich nicht daran. Irgendwie musste ich es sehen, um das, was ich schon wusste, akzeptieren zu können.

Einen Moment später lehnte ich mich zurück in mein Kissen und schloss die Augen.

»Über meinem Ellbogen«, sagte ich.

»Sie mussten es tun.«

»Ich weiß. Ich versuche mich nur daran zu gewöhnen.« Ich öffnete die Augen und sah ihn an. Dann erinnerte ich mich an meinen Besuch von vorhin. »Hab ich dich in Schwierigkeiten gebracht?«

»Mich?«

»Die Polizei war hier. Sie dachten, du hättest mir das angetan.«

»Ach das. Das waren Hilfssheriffs. Die Leute von nebenan haben sie angerufen, als du anfingst zu schreien. Sie haben mich verhört und eine Weile in Gewahrsam genommen – so nennen sie das! –, aber du hast sie überzeugt, sodass sie mich wohl oder übel gehen lassen mussten.«

»Gut. Ich habe ihnen gesagt, dass es ein Unfall war. Meine Schuld.«

»So was könnte niemals deine Schuld gewesen sein.«

»Darüber lässt sich streiten. Aber es war mit Sicherheit nicht deine Schuld. Steckst du immer noch in Schwierigkeiten?«

»Ich denke nicht. Sie sind sich sicher, dass ich es war, aber es gab keinen einzigen Menschen, der das bezeugen kann, und du weigerst dich zu

kooperieren. Außerdem können sie sich nicht zusammenreimen, wie ich dir eine Verletzung wie diese hätte zufügen können.«

Ich schloss wieder die Augen und erinnerte mich daran, wie es zu dieser Verletzung gekommen war – erinnerte mich an den Schmerz.

»Bist du in Ordnung?«, fragte Kevin.

»Ja. Erzähl mir, was du der Polizei gesagt hast.«

»Die Wahrheit.« Er spielte einen Moment lang schweigend mit meiner Hand. Ich schaute rüber zu ihm und sah, dass er mich beobachtete.

»Wenn du diesen Hilfssheriffs die Wahrheit gesagt hättest«, erwiderte ich leise, »dann wärst du immer noch eingesperrt – in der Psychiatrie.«

Er lächelte. »Ich habe so viel von der Wahrheit preisgegeben, wie ich konnte. Ich habe gesagt, dass ich im Schlafzimmer war, als ich dich schreien hörte. Ich bin ins Wohnzimmer gerannt, um zu sehen, was los war, und dort habe ich dich vorgefunden, wie du krampfhaft versucht hast, deinen Arm aus etwas zu befreien, das wie ein Loch in der Wand aussah. Ich wollte dir helfen. In dem Moment bemerkte ich, dass dein Arm nicht nur feststeckte, sondern dass er irgendwie in die Wand hineingerammt worden war.«

»Nicht wirklich gerammt.«

»Ich weiß. Aber das schien ein gutes Wort für sie zu sein – um meine Unwissenheit hervorzuheben. Und so unpassend war es nun auch wieder nicht. Dann wollten sie, dass ich ihnen erkläre, wie so was passieren konnte. Ich sagte, dass ich es nicht wüsste ... sagte ihnen immer wieder, dass ich das nicht weiß. Und so wahr mir Gott helfe, Dana, ich weiß es nicht.«

»Ich auch nicht«, flüsterte ich. »Ich auch nicht.«